

ORLANDOS WOCHENSCHAU



PERIKLES MONIOUDIS

De Niro oder Hitchcock?

Die Vorarbeiten zur Aufführung des Festspiels «Annas Carnifex» sind in vollem Gange. Die Regisseurin Barbara Schlumpf bittet nun zum Vorsprechen. Besser bekannt ist dieses heute unter dem Begriff «Casting». Jeder kann sich dem Wettbewerb um eine Rolle im Glarner Festspiel stellen.

Die Hauptrolle in «Annas Carnifex» ist zwar bereits vergeben – Charles Clerc wird als Folterer und Scharfrichter (lat. Carnifex) zu sehen sein. Wer aber an seiner Seite auftreten wird, steht noch nicht fest. Regisseurin Barbara Schlumpf hält drei Castings ab und hat sich vorgenommen, möglichst keinen Anwärter aussen vor zu lassen. Sprich: Wer an «Annas Carnifex» als Darsteller teilnehmen will, sollte den Gang nach Mollis auf keinen Fall scheuen, denn die Aussichten auf ein Engagement stehen für jeden sehr gut. Frau Schlumpf bittet zum Casting am 28. Oktober (11- bis 15-Jährige; 17 bis 19 Uhr), 3. November (Frauen ab 16 Jahren; 20 bis 22.30 Uhr) und 10. November (Männer ab 16 Jahren; 20 bis 22.30 Uhr), stets auf dem Parkplatz des «Bären» in Mollis.

In «Annas Carnifex» werden nur ganz, ganz wenige professionelle

Schauspieler eingesetzt. Sie haben nicht zuletzt eine profunde Sprechausbildung vorzuweisen, wie sie auch etwa TV- und Radio-Moderatoren absolvieren. Denn Sprechen ist im Theater genauso wichtig wie das Mimen. Fast täglich auf der Bühne zu stehen und jeden im Publikum ohne zu nuscheln und sich zu verhaspeln akustisch erreichen zu können, setzt ein jahrelanges intensives Training voraus. In Mollis werden die Stimmbänder der Laiendarsteller aber nicht sehr strapaziert werden. Barbara Schlumpf stattet alle Sprechenden mit drahtlosen Mikrofonen aus. Dem Mimen und dem eigentlichen Spiel allerdings wachsen im Bühnenbild in Mollis eine umso grössere Bedeutung zu: Einzelne Schauspieler bewegen sich zum Teil in der Vertikalen.

In der Schauspielkunst sind generell zwei sehr unterschiedliche Ansätze auszumachen, was das Mimen anbelangt. Kurz gesagt, gehen die einen davon aus, dass der Schauspieler jedes Gefühl, das er auf der Bühne spielt, in seinem Inneren auch tatsächlich erzeugen muss. Die anderen wiederum sehen vor, dass der Schauspieler bloss tut als ob und er sich immer bewusst ist, dass er spielt. Ein An-

satz, der die echte Empfindung propagiert, nennt sich «Method Acting» und wurde in den USA entwickelt. Zu seinen prominentesten Anhängern gehört der Filmschauspieler Robert De Niro. Er nahm für seine Rolle in «Raging Bull» fast 40 Kilo zu.

Ein grosser Verfechter des gegenteiligen Ansatzes ist, um ebenfalls ein Beispiel aus der Filmwelt zu verwenden, der Regisseur Alfred Hitchcock. «Hitch», wie ihn seine Freunde nennen durften, verlangte von den Schauspielern nie etwas anderes als Gehorsam. Sie wussten oft gar nicht, weshalb sie einen bestimmten Gesichtsausdruck oder eine Bewegung zeigen mussten. Hitchcock forderte, dass die Schauspieler exakt nach seinen Anweisungen spielten. Er schnitt die Einstellungen dann so zusammen, wie er sie für seinen Spannungsaufbau benötigte. Wer gespannt ist, wie die Regisseurin Barbara Schlumpf mit den Darstellern in Mollis arbeiten wird, sollte unbedingt am Casting teilnehmen. Als Darsteller erlebt man das «Making of» von «Annas Carnifex» hautnah mit.

Der Glarner Schriftsteller Perikles Monioudis ist der Autor des Stücks «Annas Carnifex».

BILD DER WOCHE



Feuerwehreinsatz, Donnerstag früh im San Gabriel Canyon bei Pasadena, Kalifornien. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Brände, die hier seit einer guten Woche wüteten, bereits über 600 Quadratkilometer Wald- und Buschgebiet – knapp die Fläche des Kantons Glarus – zerstört.

Bild Michal Czerwonka/Keystone

AUS BERNER SICHT

Der hohe Preis der Gratisangebote

Von Hanspeter Guggenbühl



Nicht alles, was aus Bern kommt, ist so erfolglos wie Pascal Couchepins Gesundheitsreformen. Die Subventionsprogramme zum Beispiel, die Regierung und Parlament beschlossen hatten, um die Konjunktur anzukurbeln und die Energie-Effizienz zu erhöhen, waren laut Bundesverwaltung ein «Riesenerfolg». Begründung: Die Begünstigten haben die 60 Subventions-Millionen schnurstracks abgeholt. Nicht ganz so grossartig ist deren energie- und konjunkturpolitische Wirkung; diese bewegt sich im 0,0-Promille-Bereich.

Als ebenso «erfolgreich» gilt die Einspeisevergütung KEV, die jedem, der ein Wind-, Solar- oder Kleinwasserkraftwerk baut, den Strom zu kostendeckenden Preisen vergütet. Dieses Gratisangebot lockt die Alternativstromer an wie der Kot die Fliegen. Schnell war die Vergütungssumme von jährlich 350 Millionen Franken vergeben; deshalb will Moritz Leuenberger diese Vergütung jetzt erhöhen. Die KEV-Millionen bringen relativ wenig Alternativstrom, fördern aber viel Widerstand. Denn Landschafts- und Naturschützer laufen gegen die Windmühlen in den nationalen Schutzgebieten Sturm und wehren sich, wenn mit subventionierten Kraftwerken die letzten Bäche trocken gelegt werden.

Ein voller Erfolg sind auch Gratiszeitungen (wobei diese nicht aus Bern, sondern aus Zürich kommen): Das Gratisblatt «20 Minuten» etwa, das der Verlag TA-Media herausgibt, findet reissenden Absatz. Gleichzeitig klagt die TA-Media, dass ihr bezahlbarer «Tages-Anzeiger» Leser/-innen sowie Inserate verliert und in die roten Zahlen rutscht. Die Beispiele lehren uns: Subventionen sind immer begehrt und wirken meist verkehrt. Was gratis ist, kann teuer zu stehen kommen. Geniessen Sie den gratiszeitungsfreien Sonntag.

Hanspeter Guggenbühl ist freier Journalist und Mitarbeiter der «Südostschweiz».

APROPOS

Die Gefahr, dass wir zu normal regiert werden

Von Ruedi Hertach

Wie werden die drei neuen Gemeinderäte tätig sein, sobald wir sie gewählt haben? Die Antwort müssen wir uns einprägen: *strategisch!*

Ob wir (und die Gewählten) das Wort auch verstehen, ist sekundär – Hauptsache, wir brauchen es, denn es klingt gut. Generäle und Fastgeneräle unter uns wissen, dass es vom Militär her kommt (Strategie als zielgerichteter Einsatz von Gewalt), doch als Gefreiter bin ich da überfordert. Vom Krieg sprang die Strategie dann auf die Wirtschaft über – und von dort, wie es sich gehört, auf die Politik. Doch während das wichtigste Gegenwort zu strategisch im Militär taktisch heisst, heisst es in der Politökonomie: *operativ!*

Der wichtigste Glaubenssatz: Wer auf einem strategischen Sitzlein höckelt, darf um keinen Preis etwas Operatives denken (oder gar tun). Man kann das veranschaulichen am WC-Papier, das auf der Amtstoilette fehlt: Der ungebildete Strategie angelt sich eine neue Rolle und hängt sie eigenhändig ans Gestell. Der wahre Strategie aber abstrahiert die WC-Rollenfrage (damit seine eigene Rolle rein bleibt) am nächsten Führungsseminar (und putzt derweil mit den Fingern). Bundesrat Leuenberger etwa ist kein Strategie, denn als ihm einst im Zug ein Passagier klagte, im WC fehle die Seife, reichte er ihm die eigene aus seinem Necessaire. Pfui, das war operativ!

Heute ist der ein Bilderbuchstrategie, der sich am besten auf Hülsen versteht. Nämlich auf Worthülsen. Je wolkiger, gemeinplätziger, kauderwelscher sein Vokabular, desto besser. Hauptsache, er schwebt hoch über den Dingen und macht sich die Hände nicht schmutzig. Just deshalb muss man schwere Bedenken haben zur absehbaren Zusammensetzung der drei neuen Gemeinderäte: Hat es da nicht zu viele Kandidierende, die zu wenig von Worthülsen verstehen? Zu praktische Leute also? Gewiss, längst nicht alle, aber doch manche. Kleine Moritzchen also, biedere operative Seifenspender. Die Gefahr ist gross, dass wir zu normal regiert werden.